

Einer so schwierigen und umfangreichen Kulturarbeit jedoch waren die einzelnen Grundbesitzer nicht gewachsen. Mit Aussicht auf raschen Erfolg konnte damals nur eine im Mönchtum einheitlich geordnete und zahlreiche Arbeiterschaft den Anbau ganzer Länderstriche wagen. Die Stiftung eines Klosters kam in jenen Zeiten einer wahren Großtat gleich; denn jedes Kloster bedeutete für seinen weiten Umkreis einen Brennpunkt für das wirtschaftliche wie für das geistige Leben.

Catilo und Tassilo, die letzten bayerischen Herzoge aus dem Geschlechte der Agilolfinger, hatten ihr Land mit einem Neg von Klöstern überzogen. Mit ihnen wetteiferten die Edlinge, allen voran jene aus der Sippe der Housi, die so güterreich waren, daß man nach ihnen einen eigenen Gau, den Housigau, benannte. Die Klöster Altomünster, Mmmünster, Schlehndorf und Benediktbeuern, im Housigau gelegen, sind Stiftungen dieser reichen bayerischen Adelsfamilie. Doch auch im Sundergau, im Gebiete der Mangfall, besaßen die Housi nicht wenige Ländereien. Und gerade hier sollte durch ihren praktischen, religiösen Sinn ein Kloster entstehen, das an äußerem Glanz und geistigem Streben nicht bloß alle anderen Housiklöster übertraf sondern sogar manches herzogliche Kloster gleich von Anfang an in den Schatten stellte, das Kloster Tegernsee.

Vor fast 1200 Jahren gehörten der Tegernsee und seine weitere Umgebung zwei Brüdern aus der Housifamilie, namens Adalbert und Otkar. Der Welt entjagend hatten die beiden beschlossen sich selbst samt ihrem Eigentum Gott zu weihen. Dicht am östlichen Seeufer erhoben sich ihrem Willen gemäß bald ein Kloster nach der Regel des hl. Benediktus und eine Kirche, die später einen kostbaren Schatz, den aus Rom feierlich übertragenen Leib des hl. Martyrers Quirinus, bergen sollte. Als erstes Weibtum wurden St. Quirins Mönchen der fischreiche See, die Berge, Wälder und Sümpfe ringsum und der benachbarte fruchtbare Warngau überlassen; ferner erhielten sie Salzquellen zu Reichenhall und Weinberge bei Bozen.

Mit dem Weibtum hatten die Tegernseer die übliche Verpflichtung übernommen Sümpfe auszutrocknen und den Urwald zu roden. Am Nordufer des Sees breitete sich ein weites Moor aus. Da konnte man alsbald sehen, wie die Mönche das Gestrüpp ausbrannten, Gräben zogen um das Wasser abzuleiten, die Torfschollen zerstiessen und umlegten und wie allmählich unter ihren nie rastenden Händen fette Wiesen und Weiden und die sogenannten Niederhöfe, dann Kalkried und Georgenried, Ortschaften bei Gmund gelegen, entstanden. Der nahe „Finstervald“, der schon durch den Namen seine frühere Wildnis verrät, erdröhnte unter den Äxtzügen der Mönche. Erschien ihnen das Dickicht allzu groß, dann legten sie Feuer an und der Brand mußte die Arbeit der Menschenhände verrichten. Dicke Feuerfäulen loderten zum Himmel empor, um dem Sonnenlicht den Zugang in die Waldesnacht zu bahnen und Platz für neue Siedelungen zu schaffen. Immer lichter wurde es im „Finstervald“. Aus den Lichtungen aber schauten später Äcker und Wiesen, Gärten